

Predigttext: Jes. 40,26-31

26 Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. 27 Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber«? 28 Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. 29 Er gibt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. 30 Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; 31 aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Epistel: Epheser 1,15-23

15 Darum auch ich, nachdem ich gehört habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesus und von eurer Liebe zu allen Heiligen, 16 höre ich nicht auf, zu danken für euch, und gedenke euer in meinem Gebet, 17 dass der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung, ihn zu erkennen. 18 Und er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbes für die Heiligen ist 19 und wie überschwänglich groß seine Kraft an uns, die wir glauben, weil die Macht seiner Stärke bei uns wirksam wurde, 20 mit der er in Christus gewirkt hat. Durch sie hat er ihn von den Toten auferweckt und eingesetzt zu seiner Rechten im Himmel 21 über alle Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was sonst einen Namen hat, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. 22 Und alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles, 23 welche sein Leib ist, nämlich die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.

Vor nicht allzu langer Zeit gab es einen Email-Austausch mit einem kleinen Kollegenkreis, der war mit der Betreffzeile überschrieben: „Leben ändern“. Der Bezug stammt aus einem Gedicht von Rilke, dem *Archaischen Torso Apollos*. Es beschreibt die ergriffene Betrachtung der Schönheit der Skulptur aus Stein, der aus „allen seinen Rändern“ ausbricht „wie ein Stern“. Und endet mit den Worten: „denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.“

In diesem Gedicht ist es die zeitlose Schönheit, die den Betrachter für einen Moment herausreißt aus dem Alltag und ihn spüren lässt, wozu sein Leben vielleicht da ist.

Der Anlass unseres Mail-Austauschs, der uns für einen Moment aus dem Universitätsalltag herauskatapultierte und uns nach einem anderen Umgang mit dem Arbeitsleben suchen ließ, war dem von Rilke sehr verschieden. Es hatten sich über Monate in bedrohlichem Maße Zeichen von Überforderung angesammelt, von Ausgebranntsein bis zum Bandscheibenvorfall. Bis wir an einem Punkt angelangt waren, an dem mancher von uns dachte: So kann es nicht mehr weitergehen. Leben ändern.

Wie ist es in unserem Leben um die eigenen Bedürfnisse bestellt, nach Ruhe, Pausen, Entspannung, und – ja – danach, einfach einmal wieder zu DENKEN, die Dinge durchzudenken, die mich bewegen, interessieren, die einer sensiblen Entscheidung bedürfen? Oder welche Richtung ich meinem Leben eigentlich geben möchte? Letztens sagte mir ein befreundeter Kollege, er habe sich einige Tage mit mathematischen Problemen beschäftigt. Also an einem Artikel geschrieben, fragte ich sofort. Nein, sagte er, er habe darüber nachgedacht. Und mir

wurde bewusst, wie wenig Raum in meinem Leben genau dafür ist, obwohl es doch ein so wichtiger Teil unseres Berufs, ja unseres Lebens sein sollte. Leben ändern.

Nur: Wie? Wie all den Pflichten, den Dingen, den Menschen, den Ansprüchen und sich selbst gerecht werden? – Manchmal, an den schlechten Tagen, macht sich ein Gefühl der Ausweglosigkeit breit. „Der Berg wird niemals kleiner werden“, und „da komm ich nie raus.“

Karfreitagsgedanken. (Heute, während ich dies schreibe, ist Karfreitag.) Ein Freund schrieb mir gestern zu diesem Thema: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Morgen jährt sich auch diese Frage. Mir schien oft, dass dies der menschlichste Augenblick der Bibel ist“, denn, so sagte er, „die eigentliche Last ist doch diese: mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Der Predigttext für den heutigen Sonntag beschreibt eine Situation, in der das Volk Israel unter einer ähnlichen Last litt: im Exil in Babylon, versklavt unter fremder Herrschaft, regiert von einem fremden Volk, das fremden Göttern folgte, mussten sie ihre Kraft, ja ihr Leben einsetzen für Ziele, die nicht ihre eigenen waren. Müde, ausgebrannt und verzweifelt drückte diese Last sie nieder, fühlten sie sich jeder Hoffnung beraubt – so beschreibt es Psalm 137 mit den bekannten Zeilen *by the rivers of Babylon*: „1 An den Strömen Babels, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten.“

Und wo war Gott, ihr Gott, der sein Volk einst von der Herrschaft der Ägypter befreit und sie durch die Wüste ins gelobte Land geführt hatte? Der ihnen zugesagt hatte, er würde sie nie mehr allein lassen? Doch der Tempel in Jerusalem, der Ort der Gegenwart ihres Gottes, war zerstört worden, ihre Religion konnten sie nicht mehr nach ihren Vorgaben ausüben. War dies nicht ein Zeichen dafür, dass die Macht ihres Gottes nur auf ihr Land beschränkt blieb, dass die babylonischen Götter sich hier als stärker erwiesen hatten? Hier in Babylonien währte sich das Volk Israel unter einer fremden Herrschaft, einer Astralreligion, die die Sterne verehrte, mit vielen Göttern, abgeschnitten von ihrem Glauben, ihrer Heimat, ihrem Gott.

In diese Situation hinein spricht der heutige Predigttext. „Tröstet, tröstet mein Volk“ und „Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat“ (V. 1-2), so beginnt das 40. Kapitel des Buches Jesaja, und es fährt fort mit einem Lobgesang auf die Größe und Allmacht Gottes, der auch die fremden Völker und ihre Götzenbilder in seiner Hand hält. Der Prophet Jesaja macht seinem Volk die Zusage: Gottes Macht reicht weiter als bis an die Grenzen des gelobten Landes. Der Gott, der Himmel und Erde in seinen Händen hält, der „den Himmel aus[spannt] wie einen Schleier und ihn aus[breitet] wie ein Zelt, in dem man wohnt“ (V. 22), der jeden Stern und jedes Sandkorn gezählt hat, dass ihm auch nicht eines fehle, und jeden Einzelnen seines Volkes bei seinem Namen gerufen hat, dieser Gott ist immer bei ihnen, in jedem Augenblick ihres Lebens, und wird sie auch in der Fremde niemals allein lassen.

26 Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? ... 27 Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber«? 28 Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt ... 29 Er gibt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. 30 Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; 31 aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Was sagt diese Zusage Gottes an sein Volk im Exil, die gleichzeitig ein Bild über zutiefst menschliche Leiden und über den Charakter Gottes und sein Verhältnis zu den Menschen zeichnet, was sagt sie über mich, über mein Verhältnis zu Gott, zu meinem Glauben aus? Gehe ich mit meinen Lasten ähnlich um wie das Volk Israel, das am Fluss saß und sich allein

und verloren vorkam, oder kann ich aus dieser Zusage Gottes etwas ziehen, das auf mein Leben übertragbar ist? Was soll das konkret bedeuten, diese neue Kraft, von der dort die Rede ist, die mich beflügeln und, in übertragenem Sinne, dazu befähigen soll, mich über die eigenen Grenzen einer scheinbar aussichtslosen Situation zu erheben? Wo kommt sie her? Und wenn es sie gibt, wie mache ich sie mir zu eigen, so dass aus dem alttestamentlichen Bild tatsächlich eine konkrete Glaubenserfahrung werden kann?

In der Epistel haben wir eben gehört:

18 Und er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbes für die Heiligen ist 19 und wie überschwänglich groß seine Kraft an uns, die wir glauben, weil die Macht seiner Stärke bei uns wirksam wurde, 20 mit der er in Christus gewirkt hat. Durch sie hat er ihn von den Toten auferweckt und eingesetzt zu seiner Rechten im Himmel.

Ich finde dieses Bild ungeheuer beeindruckend. Die Bibel spricht hier von einer Kraft, die tatsächlich die letzte aller Grenzen überwindet: den Tod. Diesen Moment, diesen Sieg des Lebens über den Tod, der Hoffnung über die Verzweiflung, der Ewigkeit über das Gefangensein in der irdischen Begrenztheit unserer Existenz, diesen Moment einer Erweckung feiern wir zu Ostern. Ich stelle mir bildlich den leblosen, gebrochenen Körper Jesu vor, in der Grabeshöhle liegend, eingeschlagen in Leintücher, noch geht ein sanfter, lieblicher Geruch des Salböls von ihm aus, der Verwesungsprozess hat noch nicht eingesetzt (Apg. 2), und es ist still. Nicht einmal friedlich. Nur still. Dieses Leben ist zu einem Stillstand gekommen. Totenstille. – Und dann ein Ruck, ein Hauch des Lebens, eine Kraft, die sich in dem toten Körper ausbreitet, ihn durchfährt, und Leben kehrt zurück, doch ist es nicht mehr von dieser Welt. Dieses Leben ist ein neuer Zustand, eine neue Qualität; ganz im Hier und Jetzt, und doch Teil eines anderen Seinszustandes. Diese Kraft, die ihn durchdringt, gehört zu beiden Welten. Der auferstandene Jesus – ein Grenzgänger.

Und diese unermesslich große Kraft, mit der Jesus von den Toten auferweckt wurde, soll in uns selbst wirksam werden. Was für ein unfassbares österliches Bild.

Nur: Wie? – Der Predigttext stellt diesen Kontext her: „Hebt eure Augen in die Höhe und seht! ... Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“ In einer anderen Übersetzung heißt es „hoffen“. Harren und hoffen. Das ist manchmal leichter gesagt als getan, inmitten der Zwangsjacken der alltäglichen Verpflichtungen. Aber ist es nicht vor allem zunächst die Einladung an eine andere innerliche Ausrichtung? Den Blick weg von den unmittelbaren Problemen in die Höhe zu richten, nach oben, auf die Zusage Gottes, ihr seid nicht allein, ihr seid nicht verloren, kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Mt 11,28), und werft alle eure Sorgen auf mich, denn ich Sorge für euch (1. Petr 5,7)? Ein Perspektivwechsel. Und das Versprechen, dass dieser Perspektivwechsel eine andere Kraft, einen anderen Seinszustand auslösen wird, an dem wir jetzt schon Anteil haben können. Der Frieden bringt.

Mich erinnern diese Worte an einen Bericht des Autors Eric-Emmanuel Schmitt. Er schrieb an einem Roman zur Geschichte Jesu und beschrieb seine Arbeit daran auf diese Weise:

Täglich erfordert der Griff zur Feder eine ausführliche Vorbereitung, etwas zwischen Meditieren und Beten, die Hände flach auf dem Tisch ... die Augen geschlossen, um besser zu hören ... Manchmal ist diese Ruhe unerreichbar. Dann beharre ich sanft. [Harren.] ... Tief in mir ist etwas anderes als ich. Dort erwarten mich Gefühle, Gedanken, Zustände, die sonst nicht Teil meiner Persönlichkeit sind. ... Abstieg in mein Inneres, um anderes als mich zu finden. . . . Manchmal finde ich es und meditiere den ganzen Nachmittag darüber. So war mein heutiger Tag. Jetzt bin ich glücklich. (Aus: Das Evangelium nach Pilatus, S. 264ff.)

Das erscheint mir wie ein sehr passendes Bild zu den Gedanken dieser Bibelverse. Eine Quelle in sich zu entdecken, die über sich selbst hinausweist. Eine Quelle der Kraft, die nicht von dieser Welt ist. Doch ihr Friede ist hier zu spüren. „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist“ schreibt Paulus im Römerbrief (5,3). Und ich möchte glauben, dass es die Kraft dieser Liebe ist, an der Gott mich Anteil haben lässt. Und ich glaube, dass der Frieden, der mir dadurch verheißen ist, mir helfen kann, meine inneren Grenzen zu überwinden, so dass ich mich von ihm emporgetragen fühlen kann wie auf den Schwingen eines Adlers.

Ich denke dabei an eine Seniorin in unserer Gemeinde. Sonntag für Sonntag schiebt sie ihren Rollator langsam Schritt um Schritt in den Dom, braucht die dreifache Zeit, die Mühsal ist ihr anzusehen, und sie hat für jeden ein freundliches Lächeln. „Sie ist für mich der Adler unserer Gemeinde“, sagte mir ein Bekannter. Dieses Bild mochte ich sehr.

Vielleicht ändern aus der Vogelperspektive die Probleme ihr Gesicht. Vielleicht kann durch ein Aufblicken in die Höhe, einen solchen Perspektivwechsel, die Hoffnung wieder aufkeimen, dass Veränderung möglich ist. Denn ist es nicht das Gefühl von Hoffnung selbst, das in einer scheinbar aussichtslosen Situation beflügelt und sie überwindbar erscheinen lässt, und so einen neuen Strom von Kraft überhaupt freisetzt? Ein wenig habe ich es so erlebt, als ich anfang, mich mit diesen Versen zu beschäftigen.

Und so predigt Jesajas Verheißung im heutigen Text die Hoffnung; darauf, dass mein Weg vor dem Herrn nicht verborgen ist; dass mein Leben von seiner allmächtigen Hand geführt wird. Dass mein Recht nicht an ihm vorübergeht; auch nicht mein Recht auf Ruhe, Erholung und die Zeit für mich, die ich im Alltag so dringend benötige. Und Hoffnung darauf, dass ich aus seinem Frieden Kraft schöpfen kann, wo meine eigene Kraft nicht ausreicht; auch und gerade in den vielen kleinen und großen Anforderungen des Alltags. Leben ändern: Zeit nehmen, Inseln des Friedens im Alltag zu schaffen, in denen ich verharre, meinen Blick hoffnungsvoll nach oben richte, weg von meiner Situation auf die Zusage einer anderen Quelle in mir, der Liebe Gottes in meinem Herzen, die mir versprochen ist, die meine Grenzen überwindet, langsam, geduldig, ausharrend. Vielleicht komme ich so dem Aufruf aus Rilkes Gedicht doch ein Stück näher: Veränderung erfahren durch die Strahlkraft, der ich begegne, und dabei herausfinden, wozu ich hier bin. Die Kraft dazu ist mir schon geschenkt. Ich muss nur lernen, sie zu ergreifen. Und ich glaube, die Zeit, die ich mir dafür nehme, wird mir vielfach zurückgeschenkt werden.

Und in diesem Sinne ist Jesus kein Grenzgänger, schrieb mir der Freund, „er ist ein Grenzüberschreiter, ein Grenzüberwinder, eigentlich sogar ein Grenzauflöser: durch sein Grenzüberschreiten hat er bewiesen, dass sie [gar] keine war.“ Glaube als begründete Hoffnung darauf. DAS ist für mich die Botschaft von Ostern.

Die erleuchteten Augen des Herzens, die wir dazu brauchen, wünsche ich uns allen, damit der Friede und die Kraft Gottes, die größer sind als all unsere Schwachheit und Verzagtheit, unsere Herzen und Sinne bewahre in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.